

Bernd, Jaeger: Karl von Hase als Dogmatiker (= Die lutherische Kirche, Geschichte und Gestalten 12), Gütersloh (Verlagshaus Gerd Mohn) 1990, 228 S., kt.

Im hundertsten Todesjahr des Jenenser Theologen Karl August (von) Hase (25. 8. 1800–3. 1. 1890) publizierte Bernd Jaeger die erste wissenschaftliche Monographie über ihn, und zwar über sein Werk auf dogmatischem Gebiet, das über seiner kirchengeschichtlichen Leistung völlig in Vergessenheit geraten ist. Die neue Aufmerksamkeit auf diese Lücke ist dem wiedererwachten Interesse an Friedrich Schleiermacher zu danken, das Hans-Joachim Birkner, Kiel, Lehrer Jaegers, erweckt hat. Hase teilte mit Schleiermacher den Überdruß am Rationalismus, der lebens- und geschichtsfernen Vernunftreligion, die „Glaubenslehre“ des Älteren begleitete ihn in die Kerkerzelle auf dem Hohenasperg, wo er als einst engagierter Burschenschaftler wegen „Staatsverrat“ ein Jahr einsitzen mußte. Hase suchte dogmatische Klarheit, wie seine Werke aus der ersten Periode als Dozent ausweisen: „de fide“ (1823/1825), „Lehrbuch der ev. Dogmatik“ (1826), „Gnosis“ (3 Bde, 1827/29) Hutterus Redivivus (12 Aufl. (1829/1883) mit insges. 2700 Druckseiten. Dazu eine kommentierte Neuausgabe der „Libri symbolici ecclesiae evangelicae sive concordia“ (1827) (Lutherische Bekenntnisschriften, mit 800 Spalten). Die Freude Hases am Dialog mit den Rationalisten und den Neuorthodoxen zog die Studenten mächtig an, und daß er die Gebildeten mit der „Gnosis“ (1100 S.) wissenschaftlicher Theologie ansprach, zeigt sein Interesse an der Festigung des Glaubens in moderner Form. Diese Werke hat Hase in über 50 Jahren der jeweiligen theologischen Gesprächslage angeglichen. Weiter registriert Jaeger in seiner ausgezeichneten Bibliographie Hases (197 Nummern) die vielen „Streit- und Zeitschriften“, Denkschriften und ausführlichen Buchrezensionen, deren Stil: aggressiv, oft witzig, aber nicht persönlich verletzend, ohne Scheu auch vor Kirchenfürsten eine beachtenswerte Streitkultur darstellte.

Bernd Jaegers sorgfältige Analyse der dogmatischen Hauptwerke und ihrer Rezeption in der zeitgenössischen Literatur ist klar, exakt und ein Vergnügen zu lesen.

In einem zweiten Hauptteil rekonstruiert Jaeger „das dogmatisch-theologische System“ Hases, das vor dem Dilemma steht, den die Lage beherrschenden Rationalismus mit den anerkannten Mitteln rationalistischer Methode zu überwinden. So weist er den Neoorthodoxen nach, daß ihre Rekonstruktion der klassischen Orthodoxie auch rationalistisch unterbaut werde (gegen Hahn in „Die Leipziger Disputation“ (1827), wie er dem Weimarer Generalsuperintendenten Röhr dessen Verteidigung des Rationalismus mit dem Nachweis zerschlägt, daß sein Wahrheitskonzept an der Wirklichkeit der Religion notwendig vorbeigehen müsse (Anti-Roehr, 1837). So vermeidet Hase es auch zeitlebend, eine der großen Philosophien seiner Zeit: Kant oder Hegel seinem System zugrunde zu legen, auch Schelling nicht, bei dem er in Erlangen hörte, sondern die Geschichte, die sie tragenden Personen und die sich entwickelnde Gemeinschaft, die Kirche. Gefühl, Wille, Erkenntnis und Gemeinschaft – so seine Anthropologie – sind die Orte, an denen Gott bzw. Christus erfahren wird, auf dem Wege der Entwicklung der Religion bis zur Vollendung im Reich Gottes. Die zwölf Auflagen von Hases Kirchengeschichte tragen das Motto:

„Alles hat seine Zeit,  
der Herr der Zeit ist Gott,  
der Zeiten Wendepunkt Christus,  
der rechte Zeitgeist der heilige Geist“.

An Hases Grundstimmung fällt auf, daß sie nirgends von Angst oder Sorge um die Zukunft der Kirche, des Glaubens oder der Welt gezeichnet ist, wie sie besonders die französische Revolution und die Säkularisierung in der Kirche und Theologie verbreitete. Da Christus als Mensch die Kirche gründete, mußte sie sich auch in der Geschichte differenzieren und in der Lehre und Gestalt verschiedenen Ausdruck finden. (Das bestimmt u. a. Hases intensive Auseinandersetzung mit dem Katholizismus, die ökumenischen Geist atmet.) Wo aber Heilstatsachen oder Lehren sich vor dem kritischen Verstand nicht behaupten können, dürfen sie nicht einfach ausgeschieden werden, sondern müssen als Ausdruck von geschichtlicher Glaubenserfahrung in der Kirche weitergegeben werden. Das Reizwort „Zeitgeist“, Schrecken aller Frommen, dient Hase zu der Aussage, daß der Heilige Geist auch darin wirksam ist, und daß die Geschichte wie die Zukunft vom Geist durchwaltet wird.

Karl Hase wurde durch Goethe 1829 zum Professor nach Jena berufen, wollte aber seinem Kollegen im Fach Dogmatik nicht im Wege stehen und übernahm deshalb kirchengeschichtliche Vorlesungen, die alsbald sein Hauptfeld wurden. Aber er blieb auch der Dogmatik treu, insbesondere in der Auseinandersetzung mit dem Katholizismus, mit der Tübinger Schule, besonders aber mit der neuen Orthodoxie. Ein Kuriosum der Geschichte aber ist die Wirkung des „Hutterus redivivus“. Um die Jahrhundertmitte wurde es in den noch immer rationalistisch gesonnenen Kirchenbehörden übel vermerkt, daß sich in Göttingen die hannoverschen und Braunschweiger Theologiekandidaten mit dem „Hutterus“ Hases in Zirkeln aufs Examen vorbereiteten, um altprotestantische Dogmatik zu studieren. – 70 Jahre später haben zwei theologische Urenkel Hases, Dietrich Bonhoeffer und der Rez. gemeinsam das gleiche getan, aber im Zeitalter Karl Barths war das für uns keine Provokation mehr, sondern nur noch ein passables Lehrbuch.

Sehr verdienstvoll stellt Jaeger die Beurteilung von Hases Dogmatik in den Theologiegeschichten seiner Nachfolger zusammen, unter denen die von Martin Kaehler, Emanuel Hirsch und Werner Elert hervorrangen. Bei aller Würdigung, die sie ihm zuteil werden lassen, zeigt sich jedoch deutlich, wie schwer Hase in die Hauptströme der Theologie seines Jahrhunderts einzuordnen ist.

Am Ende soll noch auf eine Besonderheit der Darstellung Jaegers hingewiesen werden: Die Einordnung Hases in das akademische Umfeld. Da sind die Promotions-, Habilitations- und Berufsordnungen, das Problem, einen einst der Universität verwiesenen demagogischen Burschenschaftler zur Habilitation zuzulassen, das Hases Lehrer Tschirner durch erklärende Besuche bei allen Mitgliedern des Conciliums löst. Da ist die Zensur: der Oberhofprediger von Ammon streicht als Zensor 12 Stellen im MS der Dogmatik, Hase läßt die Lücken auch im Druck stehen. Die Publikationsbedingungen sind aber günstiger als heute: Hase lebt zehn Jahre lang im wesentlichen von den – oft vorgeschossenen – Honoraren für seine Bücher. In einem Semester verteilt er die druckfeuchten Bögen seiner Dogmatik laufend an seine Zuhörer. – Neander in Berlin hat Hases Berufung auf einen Lehrstuhl in Berlin beim Minister von Altenstein erreicht. Da erhebt der Polizeiminister Einspruch wegen Hases Vergangenheit – und er wird abgewiesen. Endlich riskiert Goethe in Weimar 1829 eine Berufung nach Jena, und er bestimmt damit eine 60jährige erfolgreiche Gelehrtenlaufbahn, gegen deren Ende Hase – mit 80 Jahren noch einmal Dekan – mit der einstimmigen Unterstützung der Fakultät und Studentenschaft und den Unterschriften von 300 Thüringer Pfarrern „das Eisenacher Attentat auf die theologische Fakultät der Universität Jena“, die Aktion des Berliner Hofpredigers Adolf Stoecker auf Errichtung eines konfessionell lutherischen Lehrstuhls – als Gegenstück zu dem liberalen Hase – abwehren kann.

So bleibt am Ende nichts, als den Verf. zu seinem gelungenen Wurf zu beglückwünschen. Es wäre verdienstvoll, wenn auch das benachbarte Gebiet der Kontroverstheologie in Hases Werk eine entsprechende Würdigung finden würde. Denn Hase, der den ökumenischen Dialog zeit lebenslang ebenso streitbar wie versöhnlich geführt hat, hat lebenslang, mit einer volkstümlichen Schrift „Die Proselyten“ (1830) beginnend, in seiner „Polemik“ (1862, 665 S., 4. Aufl. 1878) und vielen Streitschriften die oft so harten Kämpfe des Jahrhunderts begleitet, bis an „Des Kulturkampfes Ende“ (3. Aufl. 1879). Kein protestantischer Theologe seines Jahrhunderts dürfte so viele römische Theologen und Prälaten zu seinen Freunden gezählt haben.

Kassel

Hans Christoph von Hase

Erich Garhammer: Seminaridee und Klerusbildung bei Karl August Graf von Reisach. Eine pastoralgeschichtliche Studie zum Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts (= Münchner Kirchenhistorische Studien 5), Stuttgart–Berlin–Köln (Verlag W. Kohlhammer) 1990, 330 S., geb., ISBN 3-17-011078-0.

Diese gründliche Dissertation behandelt die Rolle Karl August Graf von Reisachs, des Bischofs von Eichstätt (1836–1846), Erzbischofs von München (1846–1856), und nachmaligen Kurienkardinals (1855–1869), die dieser bei der ultramontanen Umgestaltung der tridentinischen Seminaridee, vor allem in Bayern gespielt hat. War das Seminardekret des Konzils noch offen für eine Pluralität der Priesterbildung, so strebte